

Die gefangene Nixe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Antwort, im Gegenteil, man sei gut mit ihm, alles sei in Ordnung. Warum er denn entlaufen sei? Das wisse er selbst nicht. Die weiße Gestalt sei ihm erschienen; dann die Brüder und Schwestern seien ihm wieder einmal in den Sinn gekommen. Wer jekt die beiden Kaninchen füttere, ob sie überhaupt noch leben? Der Schreiber war am Ende seines Lateins, fuhr mit dem Handrücken über die Augen, schob dem Knaben Butter und Käse zu, und die Frau steckte ihm eine Tafel Schokolade in die Rocktasche. Der Kote, Sommerprossige verzog seinen breiten Mund zu einem vernünftigen Lachen und zeigte eine Reihe schneeweißer Zähne.

Gegen Abend sah man den Landjäger mit dem Knaben an der Hand dem Bahnhof zu schreiten. Er ging ihn der Anstalt wieder einliefern. War die weiße Gestalt ein Todesengel oder die Idee eines menschenwürdigeren Daseins, die den armen Kerl zur Tröstung gelegentlich besucht? — — — Siehst du sie, lieber Leser, die ganze Tafelrunde? Siehst du den Kreis der Entrechteten? Das Kreuz auf dem Hausrat des Hudelschreiners, den Jenseitsblick der Freitagsfrau, die schwarze Brille des Semmel Jakobs, das Lächeln des Brüllenden, die Raßen um das Haus des Spätmachers und die weiße Gestalt über dem Sägespänefrummen?

Die gefangene Nixe.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Nester klonn die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihrer weißen Schönheit Glied um Glied.

Mit erstütem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gottfried Keller.

Frank Keller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

5

Dr. Zimmertür klopfte ein wenig ungeduldig mit dem Zeigefinger auf den Schreibtisch.

„Weiter!“ sagte er. „Ihre Träume!“

„Jetzt komme ich dazu! Es ist übrigens nur ein Traum; aber dafür kommt er wieder und wieder — es ist zum Wahnsinnigwerden! Hören Sie nur! Ich träume, daß ich im Zimmer hinter meinem Laden sitze. Ich kehre dem Laden den Rücken, und ich kann den Kopf nicht drehen. Vor meinen Augen habe ich ein Buch, das ich mit beiden Händen halte. Es ist so dick wie ein Kassabuch, und es ist immer auf derselben Seite aufgeschlagen. Auf dieser Seite steht eine Ueberschrift, und diese Ueberschrift ist: Angebot und Nachfrage.“

Der Doktor zog die eine Augenbraue hoch.

„Haben Sie sich schon mit Nationalökonomie befaßt?“

„Nie. Mir macht meine eigene Dekonomie genug zu schaffen! Dieses Buch, Herr Doktor, liegt aufgeschlagen vor meinen Augen; alles, was ich lesen kann, ist die Ueberschrift: Angebot und Nachfrage, und wie ich sie so lese, Herr Doktor, wie ich sie lese, höre ich, wie man mir meine Kasse ausräumt, ohne daß ich einen Finger rühren kann! Was bedeutet das? Sagen Sie mir, was bedeutet das? Haben Sie je so etwas gehört?“

Der Doktor sah seinen Patienten gedankenvoll an.

„Ist das alles?“

„Ja. Aber ich habe keine Ruhe, bis ich nicht weiß, was das bedeutet. Ich habe extra Patentschlösser und elektrische Alarmleitungen an meiner Kasse angebracht, und doch kommt der Traum immer wieder! Ich habe ja in der Zeitung gelesen, daß Sie — daß Herr Doktor Träume erklären, und nun bin ich gekommen, um zu hören, was meiner bedeutet!“

Herr Hewelind wachte sich mit einem Seidentaschentuch die Stirn und sah den Gelehrten flehend an.

„Träume erklären? Das tue ich oder versuche es wenigstens zu tun — unter anderem. Ich versuche zu ergründen, wie Träume entstehen, was ihr Inhalt ist und wie man solche, die einem lästig fallen, loswerden kann. Ich bin, mit einem Worte, Psychoanalytiker. Verstehen Sie?“

„Ja! Das ist es gerade, was ich brauche.“

„Ein Traum“, fuhr der Doktor fort, „ist immer der wahrnehmbare Niederschlag eines unterdrückten Wunsches. Was wir im bewußten Zustand gewünscht, aber nicht erreicht oder nicht zu tun gewagt haben, das kommt im Schlaf in Form von Träumen wieder. Aber ein Wunsch braucht

nicht positiv zu sein, er kann auch negativ sein: ein Wunsch, etwas zu vermeiden, eine Furcht, daß etwas eintreffen könnte. Ich schide dies voraus, damit Sie mich verstehen können, wenn ich versuche, Ihren Traum zu erklären.“

„Ich verstehe, ich verstehe. Beginnen Sie nur, Herr Doktor!“

„Gut! Wir wollen versuchen, Ihren Traum zu analysieren. Soll das gelingen, müssen Sie mir vor allem eines bestimmt versprechen: Sie müssen ganz ehrlich, so ehrlich Sie können, auf die Fragen antworten, die ich Ihnen stellen werde. Versprechen Sie das?“

Der Antiquitätenhändler sah hastig nach der Tür.

„Es ist ganz selbstverständlich“, sagte der Doktor, „daß nichts, was in diesem Zimmer gesprochen wird, je weiter dringt. Wollen wir also anfangen?“

Herr Hewelind blinzelte wie jemand, der das kalte Schwimmbassin unter sich sieht, aber murmelte undeutlich:

„Ja.“

„Gut! Was Sie zuerst zu tun haben, ist, darnach zu trachten, alle bewußte Gedankenarbeit aus Ihrem Gehirn auszuschalten. Versetzen Sie sich in denselben Zustand, als wenn Sie einschlafen wollen. Natürlich hört Ihr Bewußtsein deshalb nicht auf zu funktionieren; aber Sie sollen es zu nichts anderem verwenden als dazu, die Ideen zu beobachten, die aus ihrem Unterbewußtsein auftauchen. Haben Sie verstanden?“

Herr Hewelind dachte so intensiv nach, daß die Augenbrauen sich über der Nasenwurzel zu einer Schleife verknöteten.

„Ja.“

„Gut! Jetzt nenne ich ein Wort, und alle Gedanken, die, durch dieses Wort ausgelöst, in Ihrem Bewußtsein auftauchen, müssen Sie mir mitteilen. Sie verstehen: alle!“

Der Patient sah wieder hastig nach der Tür, aber nicht zum drittenmal und setzte sich in dem Fauteuil zurecht.

„Ja!“

„Gut! Jetzt sage ich das Wort Angebot. Welche Ideen ruft das in Ihnen hervor?“

Herr Hewelind starrte gleichsam eine nicht vorhandene Kristallkugel an.

„Gar keine.“

„Es macht nichts, wenn die Ideen, die in Ihrem Bewußtsein auftauchen, gleichgültig sind! Also, woran denken Sie, wenn ich das Wort Angebot sage?“

„An gar nichts.“

„Das tut nichts zur Sache, wenn der Gedanke, der